

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 49 (1969-1970)
Heft: 3: Einbürgerung der Kunst? : Um ein neues Selbstverständnis der Kritik

Vorwort: Einleitung
Autor: Krättli, Anton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einbürgerung der Kunst?

UM EIN NEUES SELBSTVERSTÄNDNIS DER KRITIK

Auf den folgenden Seiten steht eine Disziplin zur Diskussion, die ein merkwürdiges Zwischendasein führt zwischen Wissenschaft und Literatur: die literarische Kritik, Gegenstand zum Teil recht heftiger Angriffe gerade in letzter Zeit, problematisch ihrem ureigensten Wesen nach. Die schnell fertigen Rezepte mit Skepsis aufzunehmen, die zur Überwindung und Lösung dieser Problematik angeboten werden, empfiehlt sich schon darum, weil die meisten von ihnen auf einer unzulässigen Vereinfachung und platten Funktionalisierung von Literatur und Kritik beruhen. Uns geht es nicht um Rezepte, sondern um Beiträge zu einem Gespräch, das erfreulicherweise an Lebhaftigkeit zugenommen hat. Wir meinen nicht die polemische Begleitmusik, sondern die Suche nach einem neuen Selbstverständnis. Gegen eine Kritik, die man als «autoritär» meint abqualifizieren zu müssen, lässt sich freilich gut streiten, und wo man sie gar als eine Tätigkeit im Dienste des Marktes sieht, sind Gegenargumente leicht zur Hand. Das Bild, das in derartigen Feldzügen von der bestehenden oder der «herrschenden» Kritik entsteht, ist ein Zerrbild. Aber damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass Bemühungen um eine neue theoretische und methodische Grundlegung nicht von äusserster Dringlichkeit wären. Unter veränderten Bedingungen wird die Kritik ihren Standort zwischen Literatur und Wissenschaft suchen müssen. Die Auseinandersetzung um die «Nouvelle Critique» in Frankreich und die jüngsten Fehden im deutschen Sprachbereich zeigen, dass die Dinge im Fluss sind.

Unsere Fragestellung ist mitbedingt durch die Forderungen des praktischen Berufs. Sie gilt nicht allein der Theorie, und sie geht vor allem davon aus, dass der kritische Betrachter der Literatur nicht ausserhalb konkreter, datierbarer Bezüge zu Welt und Menschen steht. Darum haben wir – in der Überschrift – die Formel übernommen, die der Nationalökonom und Literaturkritiker Adam Müller (1779–1829) geprägt hat, der Mann, der zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts als ein «ergänzender Erklärer der neueren Literatur» (Friedrich Schlegel) aufgetreten ist. Ihm ist das Wort von der «Einbürgerung der Kunst» zu danken, das wir freilich – aus der Sicht und aus den Erfahrungen unserer Zeit – mit einem Frage-

zeichen versehen müssen. Adam Müller will mit seiner Formel sagen (er erläutert es am Beispiel des Hans Sachs), dass man erkennen müsse, «wie die politische oder die ökonomische und die poetische Existenz einander beständig bedingen», und er merkt mit durchaus zukunftssträchtiger Deutlichkeit an, «wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poesie gegen den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland» erscheinen müsse. Hans Sachs dagegen habe mit seinen Werken in diesen Zustand eingegriffen, indem er nämlich die Helden Roms und Jerusalems mit vollkommener Selbstverständlichkeit in die Realitäten seiner eigenen Vaterstadt Nürnberg hineingestellt habe. Das Fremde heimisch zu machen, es einzubürger in den gemeinsamen Staat der Geister, ist für Adam Müller auch die Aufgabe der Kritik. Eine wahre Rezension, so sagt er, ist die Geschichte unseres Kampfes mit einem Buch, und er fährt fort, das Resultat müsse «die Aufnahme dieses neuen Bürgers in dem Staate unsrer Literatur» sein.

Wir haben gewichtige Gründe, diesen Erklärungen zu widersprechen oder zumindest zu bezweifeln, dass sie den veränderten Verhältnissen gerecht werden. Auch Adam Müller gibt zwar zu seiner Zeit zu, eine Kritik in dem von ihm angedeuteten Sinne, als eine Wirksamkeit im Dienste der steigenden und erweiternden Entwicklung des «Staates der Literatur», gebe es noch nicht. Wir können nur feststellen, dass es sie noch immer nicht – oder möglicherweise erst recht nicht mehr gibt. Ja wir fragen uns, ob sie überhaupt wünschbar sein könnte.

Heinz Politzer bezweifelt ernstlich, dass der Vorstellung vom «poetischen Besitz» überhaupt noch ein Realitätswert innewohne. Der Einbürgerung der Kunst könne die Kritik heute schon darum nicht mehr dienen, weil die Formen der Kultur und die Grenzen unserer Gesellschaft fließend geworden sind. Andererseits wird deutlich – so vor allem in dem Beitrag, den Jean Starobinski beisteuert –, dass alle Kritik darauf ausgeht, die Zerrissenheit zum Verschwinden zu bringen. Sie tut es jedoch nicht, indem sie auf Assimilation des Verschiedenartigen ausgeht, sondern indem sie die Differenz mit einbezieht in ihr kritisches Verstehen. Welches also ist der Ort der literarischen Kritik? Worauf gründet sie ihre Aussagen und wie geht sie vor? Die nachfolgenden Beiträge suchen eine Antwort auf diese Fragen.

Anton Krättli